

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Hans Beckers**

**Wie ich zum Tode verurteilt wurde**

Die Marinetragödie im Sommer 1917

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## **Wie war es –? So war es –!**

Sehr geehrter Herr Professor!

Sie sitzen an Ihrem Schreibtisch sowie im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, im Jahre 1991, und halten den Blick rückwärts gewendet, wie Ihr Beruf es befiehlt. Sie lehren Geschichte – Sie schreiben Geschichte – Sie studieren Geschichte. Sie halten gerade bei den Jahren um 1914, und Sie fragen sich und die Geschichtsliteratur: Wie ist es gewesen?

Ich will Ihnen zuerst sagen, wie es nicht gewesen ist. An den Türen unserer Zeit, Herr Professor, da, wo der Weg in die Nachwelt führt – auf den Lehrstühlen der Geschichte, in den Geschichtswerken, in den Archiven: da saßen in unserm Zeitalter die Vertreter einer Klasse und achteten darauf, daß sie gut auf die Nachwelt kämen. Die Aktenstücke, die der Klasse abträglich sein können, haben sie vernichtet; den guten Ruf ihrer Gegner auch, den Nachweis der eigenen Unfähigkeit auch. Sie fragen, Herr Professor, wer diese Klasse gewesen sei –?

Ich kenne Sie nicht, Herr Professor, und ich kann nicht wissen, in was für einem Zeitalter Sie leben: ob wiederum in einem bürgerlichen, wo die Ausbeuter Schweiß und Geld aus den Arbeitenden keltern und zur Belohnung dafür gut leben dürfen – oder aber ob Sie sich schon in einer fortgeschrittenen Epoche befinden, wo der Arbeitende sich seinen Lohn hundertprozentig verdient, ohne daß er genötigt ist, von seiner Hände Arbeit noch andere, wohlhabende Familien zu ernähren. Wenn Sie in einem Volksstaat zu leben das Glück haben, Herr Professor – dann werden Sie wissen, wer die Hofhunde sind, die unsern Ausgang zur Nachwelt bewachen. Wenn Sie aber noch in einem zurückgebliebenen, also bürgerlich-kapitalistischen Staat leben, dann will ich Ihnen erklären, wer uns für die Nachwelt gefälscht hat und täglich fälscht; wer lügt, leugnet, Akten stiehlt, Briefe vernichtet und Dokumente unterschlägt. Es sind der Bürger und seine Angestellten: der Kriegs-

knecht, der Wächter der Börse, der Diplomat und der bezahlte, feile Universitätsprofessor.

Wenn Sie auch so einer sind, Herr Professor, dann lesen Sie nur die offizielle Geschichtsschreibung unserer Tage und geben Sie sich wohl.

Wenn Sie aber die *Wahrheit* suchen, Herr Professor, dann begnügen Sie sich nicht damit – halten Sie Ihr Ohr an diese Blätter und lauschen Sie auf den Schrei, der aus ihnen steigt: es ist der Schrei einer geschundenen, betrogenen, mißhandelten Welt, die nie Rache an ihren Peinigern genommen hat, dazu ist sie zu deutsch gewesen, Herr Professor – aber diese Welt will wenigstens eines: sie möchte so auf die Nachwelt kommen, wie sie wirklich gewesen ist.

Wir haben ein Reichsarchiv, Herr Professor, bezahlt vom Gelde der Allgemeinheit, das lügt, lügt, lügt. Glauben Sie ihm kein Wort – es sind Interessierte, Herr Professor, die da schreiben dürfen. Allein wichtig ist vor allem, was Sie in ihren Schriften und im ganzen Archiv niemals finden werden: die Klagen und die Tränen eines unterdrückten Volkes, dessen guter Wille zu groß und dessen revolutionäre Kraft immer zu klein gewesen ist. Glauben Sie dem Reichsarchiv nicht. So ist es nicht gewesen.

Wir haben Professoren, Herr Professor, die lehren auf den Universitäten Geschichte – aber sie lehren die Wahrheit nicht, weil sie entweder die Wahrheit nicht kennen, oder aber sie kennen sie und wagen nicht, sie zu lehren. Man würde sie verjagen, Herr Professor – denn diese Wahrheit wäre den Interessen der Auftraggeber abträglich. Glauben Sie auch denen nicht. So ist es nicht gewesen.

Wenn Sie wirklich die Wahrheit kennenlernen wollen, dann halten Sie sich an die unmittelbaren Quellen, lesen Sie die Schriften der Beteiligten, der Gequälten, die Schriften derer, die ausfressen mußten, was andere ihnen eingebrockt haben. Da werden Sie sehen, wie es wirklich gewesen ist. Und hier ist so eine Schrift.

Dieser Mann hier, Herr Professor, ist kein Literat. Erwarten Sie keine gelehrte Darstellung historischer Vorgänge – die kann dieser nicht geben. Erwarten Sie auch keine künstlerische Durchbildung des Stoffes, keinen glanzvollen Aufbau der Handlung, keinen geistvollen Dialog – erwarten Sie etwas viel Schlichteres. Erwarten Sie die Wahrheit.

Dieser Mann hat im Kriege als Matrose gedient – man hat ihn dazu gezwungen, Herr Professor, ich weiß nicht, wie das bei Ihnen ist, bei uns ist das so gewesen. Sie werden sehen, wie mit der abnehmenden Nahrung, die für die Offiziere (eine Art Halbgötter unserer Zeit, Herr Professor – sie standen etwas unter dem Durchschnittsmenschen) die also für die Offiziere reserviert war, in der Marine eine Zunahme der Unzufriedenheit einherging – und dieser Unzufriedenheit gaben die Matrosen geradezu rührenden Ausdruck. Sie waren politisch ganz ungeschult; wenn Sie sich die Mühe machen, Herr Professor, einmal die Zimmerwalder Protokolle durchzulesen, so werden Sie sehen, wie so etwas von echten Revolutionären gemacht worden ist. Davon war hier gar keine Rede. Dies waren uniformierte Arbeiter, die erst dumpf, dann deutlich und deutlicher ahnten und dann wußten, daß man sie betrog: daß der Krieg ein gigantisches Geschäft war, das jederzeit hätte aufhören können – Männer, die ihre Zeit, ihre besten Jahre, ihre Arbeitskraft und, wenn's darauf ankam, ihr Leben für eine Sache riskierten, die sie in Wahrheit einen Dreck anging. Man hatte ihnen das auf der Schule so beigebracht, Herr Professor, sie konnten nichts dafür.

Und als sie merkten, daß sie betrogen wurden, da rotteten sie sich zusammen – und taten was? Sie schlugen ihre Peiniger tot? Sie hieben alles kurz und klein? Sie warfen die Offiziere ins Meer? heizten die Kessel? und fuhren – wie? Ach, Herr Professor! Wir sind in Deutschland. Nichts dergleichen geschah.

Sie schrieben kleine Zettel. Sie murrten. Sie machten bittere Witze. Sie rissen auch einmal aus und hielten Reden. Noch nicht der Hundertste von ihnen wußte, wie man eine wirkliche Revolution inszeniert. Aber sie hatten Mut – viel, viel mehr Mut als die ausgelaugte, abgelaschte und niederkämpfte Landtruppe, die nicht einmal das gewagt hätte. Vergessen Sie bitte nicht, Herr Professor, daß es schon ungeheuerlich, für preußische Gehirne ungeheuerlich viel gewesen war, was jene taten. Auflehnung! Meuterei! Staatsumwälzung! Du lieber Gott. Soweit sind sie im Jahre 1917 noch nicht gewesen. Zu politischen Befreiern wurden sie erst im Jahre 1918.

In diese dumpfe Unzufriedenheit, der immerhin von Männern Ausdruck verliehen wurde, die Mumm in den Knochen

hatten, griff die »Obrigkeit« ein. Die Obrigkeit, Herr Professor, bestand aus reklamierten, gut bezahlten, bunt dekorierten und akademisch gebildeten oder militärisch erzogenen, also halb gebildeten Individuen, die mit kräftiger Faust dazwischen hackten. Was sie taten? Nicht viel, Herr Professor – sie begingen nur einen kleinen Justizmord.

Sie werden die Rolle des Dobring kennenlernen, Herr Professor, eines Menschen, der, während ich dieses schreibe, noch Beamter der Justiz ist – er ist noch als Richter tätig, nach diesen Leistungen, Herr Professor, ja, er darf noch über Menschen richten... über lebende Menschen, Herr Professor. Dieser also, der nie zur See gefahren war, der nie eine Seeschlacht mitgemacht, der nie sein Leben zu riskieren hatte, der hackte dazwischen. Er hatte das größte Interesse daran, aus der Sache das zu machen, was man eine »Affaire« nennt: denn je größer die angebliche Meuterei, desto größer sein Verdienst, sie abgedreht zu haben. War keine Meuterei da –? Aber dann machte er sie eben.

Er machte sie. Er und alle seine uniformierten Komplizen, Herr Professor – sie erfanden sich, was ihnen fehlte. Und es fehlte ihnen eine ganze Menge – denn was hatten diese Matrosen denn in Wahrheit getan? Sie hatten, und das war allerdings gefährlich, zu denken begonnen. Sie hatten zu zweifeln angefangen. Sie wollten doch einmal sehen, was eigentlich unter der Fahne des Vaterlandes verborgen lag... .

Das kostete zweien von ihnen das junge Leben. Der Dritte, den sie unter andern herkriegten, streifte das Band ganz nahe, mit dem man ihm die Augen verbinden wollte, er sah es schon, es kam näher... da, in der Lotterie der Justiz gewann er. Er wurde begnadigt. Verzeihen Sie, wenn ich diesen blödsinnigen Ausdruck anwende, Herr Professor, er ist mir so herausgerutscht, weil er Sprachgebrauch ist. Was haben denn diese uniformierten Schinder schon für eine »Gnade« auszuteilen? Gnade ist bei Gott, wenn Sie wollen – das da sind Untermenschen, sie haben nichts zu begnadigen. Also dieser wurde nicht ermordet. So ist das gewesen.

Und weil sie ihn nicht ermordet haben wie die andern, so kann er uns erzählen, was er erlebt hat. Er sagt es: einfach, auf der Basis einer Schulbildung, wie sie ihm sein Staat, der das Geld der Steuerzahler in Pulverdampf auflöste und keines hatte für anständige Volksschulen, ermöglicht hat – er sagt es

klar, schlicht und ruhig – und Sie haben die seltene Möglichkeit, Herr Professor, das Ding einmal *von unten* zu sehen: mit Shakespearschen Augen sozusagen, von der Perspektive des Leidenden her . . . Das sieht dann ganz, ganz anders aus als die Geschichtsbücher, Herr Professor.

Wie das Leben auf den Schiffen wirklich gewesen ist; wie die Offiziere der eigenen Mannschaft das Essen vom Munde weggestohlen haben; wie sie sofften und fraßen, immer vor den Augen derer, die sie dazu auch noch schlecht behandelten . . . was! Schlecht behandelten! . . . die sie in ihrer Menschenwürde schändeten, wo sie nur konnten, mit seltenen Ausnahmen – so ist es gewesen. Wie die Unzufriedenheit aufglomm, wie der Funke sich die Schiffe hindurchfraß; wie die Luft dick wurde und schwer; wie die Sache aufkam, wie der Staat, der Verbrecher, zugriff und irgendwelche Leute herausholte, weil die ja nicht wiederschlagen konnten – und wie sie dann vor Gericht langsam, langsam abgewürgt wurden. Das lesen Sie nur recht sorgfältig, Herr Professor – denn da können Sie etwas lernen. Von unserer Zeit und von der Beschaffenheit der Gerichtsfunktionäre und von der Schuftigkeit dieser Juristen und von der völligen Ohnmacht der »Angeklagten« – das lesen Sie nur recht sorgfältig.

Und wenn Sie es zu Ende gelesen haben, Herr Professor, dann vergleichen Sie diese Darstellung eines einfachen Mannes mit den bombastischen Beschreibungen des Reichsarchivs, der Generäle, der Admiräle – kurz: der Schuldigen.

Und Sie werden finden:

Was dieser hier schreibt, ist eine Anklagerede – was die da schreiben, ist ein Plädoyer. Wem sollen Sie nun glauben, Sie, der Richter der Nachwelt –?

Ob einer die Wahrheit schreibt, Herr Professor, das kann man hören. Allerletzten Endes gibt es gar keine andere Möglichkeit, die Wahrheit ausfindig zu machen. Zahlen können trügen – Statistiken erst recht – Dokumente können gefälscht, geschickt ausgewählt, zusammengestrichen sein . . . aber der Ton der Wahrheit, die Musik der Wahrheit –: das täuscht nie. Haben Sie Ohren, Herr Professor? Dann hören Sie, was da klingt.

Nun sitzen Sie in Ihrem Lehnstuhl, es ist spät, und um Sie ist es ganz still. Ihr Blick ist in die Vergangenheit gewandt, wie Ihr Beruf es befiehlt. Schatten umtanzen Sie, haschen nach

Ihren Händen, Sie sollen schreiben... schreiben... sagen, wie es gewesen ist. »So und so war es« und: »Sagen Sie auch noch, daß...« und: »Man hat uns gequält!« – »Gepeinigt!« – »Gemartert!« – »Belogen!« – Stumme Schreie, Schatten winden sich um Ihr Gehirn... die Vergangenheit ruft, schreit, bittelt, fleht, jammert, klagt an, klagt an –!

Haben Sie Ohren, Herr Professor? Dann hören Sie, wie es gewesen ist. Und pfeifen Sie auf die Lügen der Offiziellen. Und sagen Sie Ihren Zeitgenossen, wie es ausgesehen hat in der deutschen Kriegsmarine und im ganzen Heer und in ganz Deutschland – und was der einfache Mann gelitten hat und was der komplizierte, gerissene Mann gesoffen und verdient hat – sagen Sie es! sagen Sie es! Damit die Menschen lernen. Damit sie sich von Ekel geschüttelt abwenden. Damit sie ihre Kinder in der Gesinnung des Friedens aufziehen und nicht verkommen lassen als uniformierte Akademiker, als Richter dieser Qualität, als Offiziere dieser Beschaffenheit.

Wir sind tot, wenn Sie dies lesen, Herr Professor. Aber unsere Stimmen steigen noch aus der Erde auf, beschwörend, mahnend, anklagend – – Wie war es?

So war es.

*Ignaz Wrobel*  
(i. e. Kurt Tucholsky)

## Die Vordressur

Es war in Kiel an einem frostkalten Dezembermorgen 1912. In einem der riesigen Exerzierschuppen herrschte geschäftiges Treiben. Etwa 5000 junge Marinesoldaten harrten der Vereidigung durch den »obersten Kriegsherrn«. Ein halbes Armeekorps Vorgesetzte aller Grade war emsig bemüht, das mehr oder minder unbeholfene »Grünzeug« in die richtige Form zu bringen. Man hatte uns wie Bleisoldaten zurechtgerückt und derartig aufgebaut, als sollten wir in dieser Stellung ein halbes Jahr lang verharren. Plötzlich ging ein Ruck durch die Versammlung und aufgeregte Stimmen schwirrten durch den gewaltigen Raum. »Seine Majestät kommt!« Die im vordersten Glied Stehenden wurden in aller Eile nochmals zurechtgerückt und -geknetet, ihre Hintermänner durch einige Anschauzer hypnotisiert – ein scharfes Kommando – und der Landesvater erschien auf der Türschwelle. – Wir begrüßten uns leutselig und dann schritt S. M. die Front ab. Sein königliches Auge ging forschend von einem zum anderen. Mir schien, als wenn er mich besonders scharf betrachtete. Scheinbar witterte er in mir einen langjährigen Leser der sozialistischen »Rheinischen Zeitung« und ein Mitglied der Arbeiterjugend, denn nachher bei der Vereidigungsrede sprach er sich äußerst scharf gegen die volksverhetzende und vaterlandslose Tätigkeit der Sozialdemokratie aus. Ferner sprach er schöne Worte wie: Mein Heer, Meine Flotte, Ich verlange! Ich fordere! und dgl. mehr. Der die Vereidigung leitende Offizier erklärte dann mit weithin schallender Stimme: »Jetzt werde ich die Eidesformel vorsprechen. Ihr sprecht nach!« Und nach einer kurzen Pause: »Auch wer nicht nachspricht, ist vereidigt, denn die Anwesenheit im Raum ist bindend!« Ein heiliger Schauer durchrann unsere Glieder. Jetzt wurde Satz für Satz die Formel vorgesagt und von uns nachgesprochen. Links neben mir brüllte eine Gruppe mit heiseren Stim-

men: »Ich, Vor- und Zuname, schwöre bei Gott dem Allmächtigen...«

Jetzt waren wir auf die Fahne vereidigt, die Freiheit war zu Grabe getragen. Jetzt drohten Arrest, Festung und Zuchthaus für jede Unbotmäßigkeit. Unsere friedliche Zivilseele war durch den Schwur geläutert und der militärischen Erziehung unterworfen. Unser bisher in ungleichem Tritt schlagendes Herz durfte fortan nur auf Befehl, nur für Gott, Kaiser und Reich schlagen. Unser Hirn, das bislang der »Tummelplatz blöder Gedanken« gewesen, sollte jetzt nur noch auf Kommandos reagieren. Fahne, Kaiserhaus und Deutschlands Grenzen galt es nunmehr zu schützen – und wehe dem, der nicht mitmachte! Und wie hat man uns gequält und geschunden, gejagt, gehetzt und uns »Bildung« beigebracht! Mit dem Stiefelabsatz und mit der Faust! Wer? – Die Vorgesetzten – Menschen von Fleisch und Blut wie wir, nur mit einer autoritären Dunstwolke umgeben. Der Vorgesetzte war die lebende Verkörperung des militärischen Machtapparates. Jeder – und sah er noch so schwächlich aus. Er arbeitete gleichsam mit geliehener Kraft. Hinter ihm stand das gewalttätige System, das Gesetz, der Staat. Sein Arm reichte weit, sein Donnerwort hallte dröhnend an unser Ohr, seine Hand griff an unsere Herzen, erstickte den Groll und lähmte die Funktion unserer Hirne. Nur der gelegentlich erwachende Trotz vermochte sich manchmal dem starken Arm des Vorgesetzten zu entziehen, um im hintersten Gliede eine kurze Weile sich auszutoben. Aber auch dieses rebellische Flämmchen, das alle Verschücherten erwärmte und einen frohen Schimmer auf die ängstlichen Gesichter warf, wurde stets beizeiten ins vorderste Glied gelockt und brutal erstickt. – Die starke Macht der Autorität siegte immer über die jahrhundertalte Knechtschaft in uns.

Das militärische System verdarb die besten Menschen. Es nahm dem Vorgesetzten jede Verantwortung und stärkte jede, wenn auch noch so schwache Mannestugend. Es kitzelte den Ehrgeiz und machte ihn zum Herrscher über das »Volk« im Soldatenrock. Mancher war bestimmt zu Hause, im Kreise seiner Familie, ein braver Ehemann und Vater: Im Dienst, auf dem Kasernenhof jedoch war er wie ausgewechselt. Der sanften Gewalt der Hausgötter entzogen, drängte ihn hier ein

stärkerer Geist. Schon die knarrenden Militärstiefel, die mit dem Zeichen seiner Würde versehene Uniform verliehen ihm schier übermenschliche Kräfte. Der böse Geist des Exerzierreglements fuhr in ihn wie ein heißer Wind, blähte ihn zu unnatürlicher Größe auf... jetzt noch ein Versehen unsererseits, ein schiefer Blick – und schon fuhr er mit glühenden Augen und gesträubtem Haar zwischen uns hindurch, wie ein wildes Tier. – Die unzufriedene Miene, das tadelnde Wort eines »höheren« Vorgesetzten fand stets ein brüllendes Echo bei der niedrigsten Charge. Sie durchrasten alle Instanzen mit der Schnelligkeit eines Orkans, bis wir kleinsten Sünder in der tobenden Brandung verschwanden.

Wie hatte sich doch alles geändert! Mit dem Übermut der Jugend, stolz und voller Abenteuerlust waren wir von Hause ausgezogen. Aber ach – die unausbleibliche Enttäuschung wurde sogar von einem stillen Grauen verdrängt. Wir wurden nicht wie Menschen behandelt, denen man ein gewisses Maß von militärischem Wissen vermitteln sollte, nicht wie Soldaten, die man – lassen wir dies einmal gelten – brauchbar machte zur eventuellen Verteidigung der Heimat – nein, man behandelte uns schlimmer als Leibeigene. Die bestimmte Neigung, uns die Dienstzeit möglichst schwer zu machen, trat unverkennbar zutage. Eine falsche Bewegung am Morgen, eine unwillige Miene – und schon folgte eine Kette von Leiden und Schikanen bis zum späten Abend. Das Übungsfeld glich meist einem Hundedressurplatz. »Auf! Nieder! Auf! Nieder! Schneller, ihr Schweine!« – – und so fort, bis wir mit verzerrten Gesichtern und keuchendem Atem unseren kahlen Verliesen zustreben durften. – Nicht Menschen waren wir in Obhut gegeben, sondern betäubten Ungeheuern ausgeliefert! Und heute immer noch der Schrei verblödeter Spießier nach dem militärischen Drill.

Schade um jene Eltern, die nicht fähig sind, ihre Söhne zu erziehen und dazu einen Unteroffizier benötigen! –

So bleichte unsere Jugend dahin. Hinter den Mauern der Kaserne und zwischen den Panzerplatten der Schiffe. Die alten Kreuzer »Friedrich Karl« und »Victoria Louise« nahmen mich auf und spien mich wieder aus. Besonders die neunmonatige Mittelmeerreise auf dem letzteren – einem Schulschiff –

brachte uns viele Anregungen, erweiterte unseren geistigen Horizont, – aber die Anwesenheit besonders dreier Mitreisender brachte uns manchmal an den Rand der Verzweiflung. Ltn. Klotz, Obmmt. Buschmann und Stabs-Ing. Schläger – diese Namen haften unauslöschlich im Gedächtnis der »Victoria«-Mannschaft. Manche bittere Pille haben wir geschluckt, nur um einer Urlaubsstockung zu entgehen. Ein kleines Vergehen – schon wurde der Urlaub für Monate, wenn nicht sogar für die ganze Reise gesperrt. Denn »vorbestraft« durfte niemand unter Palmen wandern. Einige fanden allerdings Trost in der Erkenntnis: »Was brauchen wir an Land zu geh'n, wir können das Land von Bord aus seh'n!« Aber bestimmt nicht alle. Nach der Rückkehr unseres Schiffes im April 1914 wurde ich mit acht »Genossen« in hohem Bogen »gelüftet«, wie der schöne Ausdruck lautete. Der technische Häuptling Schläger nannte uns beim Abschied: »Hetzer und Sozialisten«. Wir schieden ohne Träne von ihm. Kurze Zeit darauf nahm mich der kleine Kreuzer »Stettin« auf.

Und dann einen Monat später begann »das Werk einiger großer Gauner und Narren und der Millionen, die sich dafür mißbrauchen ließen« – der Krieg. – Aller bisheriger Hader schien vergessen. Der Kaiser sprach das große Wort: »Ich kenne meine Pappenheimer!« Alles war entzückt. »Wir wollen sein, ein einig Volk von Brüdern« ging es von Mund zu Mund. Die Begeisterung stieg und Admiräle und Heizer fielen gerührt einander in die Arme. – Das heißt: es hätte so sein können. Aber man sprach doch freundliche Worte zu uns. »Kameraden« wurden wir genannt. »Unser oberster Kriegsherr, er lebe hoch!« – »Ein einig Volk« – »Verteidigung unseres herrlichen Vaterlandes« – »der Sieg wird unser sein, Hurrah!« – und tausend ähnliche Worte schallten uns aus vorgesetztem Munde entgegen, – wohl als Ausfluß der Begeisterung über die hohen Kriegszulagen! – Aber ach! – Wie schnell sollte die Enttäuschung folgen! Gar zu bald hatte man sich an die hohen Gehälter und an den »verantwortungsreichen Beruf eines Offiziers im Kriege« gewöhnt. Die »Kameraden« von gestern, die »Verteidiger von Deutschlands Küsten« waren in kurzer Zeit wieder die Untergebenen, die Sklaven, das Volk. Jetzt, unter den strengen Kriegsgesetzen konnte man die Kandare noch fester anziehen. Die »Not der Stunde«, die